

Noah Sow

Deutschland Schwarz Weiß

Noah Sow

Deutschland Schwarz Weiß

Der alltägliche Rassismus

C. Bertelsmann

Wir behalten uns vor, alle Einsendungen zu diesem Buch zu veröffentlichen.

Darunter fallen insbesondere Leserbriefe. Selbstverständlich freuen wir uns über Ihre Zuschriften. Bitte machen Sie im Schriftverkehr deutlich, falls Sie als Adressat eines Schreibens anonym bleiben oder einem Abdruck ausdrücklich widersprechen wollen.

www.deutschlandschwarzweiss.de



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier EOS liefert Salzer, St. Pölten.

1. Auflage

© 2008 by C. Bertelsmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: R·M·E Roland Eschlbeck
und Rosemarie Kreuzer
Bildredaktion: Dietlinde Orendi
Layout: Helen Hauenstein
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-01008-2

www.cbertelsmann.de

Inhalt

Schreibweisen und Formulierungen	9
Vorwort	11
Vorspann: Meine eigene Herkunft	13

Kapitel eins

Der helle Wahn. Ein erstes Aufräumen mit unerfreulichen rassistischen Gewohnheiten	17
Klappe, die Erste: Bezeichnungen	19
Klappe, die Zweite: Wichtige Begriffe.	20
Wer ist Schwarz, und wer ist weiß?.	26
Wie man durch sprachliche Ungenauigkeit mithilft, den rassistischen Status quo zu erhalten	30
Kleiner Exkurs am Rande	35
Weiter im Thema zum rassistischen Status quo.	39
Nachhilfe im Weißsein	41
Test 1: Weißsein im Selbstversuch – Das Vierzehn-Punkte-Programm.	46
Test 2: Bin ich ein Rassist? (mit Auflösung)	67

Kapitel zwei

Noch lange nicht passé: »Rasse« und Rassismus in Deutschland	71
Was ist »Rasse«?	71
Was ist Rassismus?	77
»Positiv«rassismus.	80
Ist deutscher Rassismus Geschichte?	82
Verdrängungen: Koloniale Gewalt, koloniale Bilder	84

Koloniale Kontinuitäten in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus	92
Schwarze Geschichte – Deutschland/Europa.	98

Kapitel drei

Ein weites weißes Feld: Alltagsrassismus

in der Gegenwart	103
Unser täglich Wort: Rassistische Sprache	107
Ersatzlos zu streichen: Das N-Wort	112
Unser täglich Tun: Rassistische gesellschaftliche Sphären	126
Kein Einzelfall! Stichwort: Struktureller Rassismus	127
Institutioneller Rassismus	131
Rassismus im Sport	143

Kapitel vier

Weißdeutschland spezial:

Rassismus und mediale Öffentlichkeiten	147
Rassismus in den Printmedien	147
Rassismus im deutschen Fernsehen	158
Rassismus im Theater	162
Rassismus in Show und Zirkus	164
Rassismus in anderen Medien	170
Werbung für Spendenprojekte	171
Unterhaltungsmedien für Kinder	180
Unsere funkelneue Gleichstellungsbehörde..	194
Schocktherapie!	197

Kapitel fünf

Ich sehe, was ich weiß: Rassismus in zwischen- menschlichen Beziehungen

Meine Brille – deine Brille: Rassistische Wahr- nehmungen und Rollenzuweisungen	199
Ein Tag unter Weißen	202
Das leidige Thema Haare.	210

Nur eine Familienangelegenheit? Weiße Mütter und Schwarze Kinder	216
Einige Gedanken zum Stichwort Exotismus.....	217
Mögliche Problemfelder in Weiße Mutter- Schwarzes-Kind-Beziehungen.....	220
Ein paar Vorschläge für ein gesundes Miteinander	227

Kapitel sechs

Und täglich grüßt das Murmeltier:

Rassistische Dauerschleifen und wie man ihnen

begegnen kann	237
Offene und getarnte rassistische Strategien	237
Gegenvorwurf des »Rassismus gegen Weiße«	237
Vorwurf des mangelnden Integrationswillens	238
»Probleme« mit Migranten	241
»Aber ich seh' doch wirklich, wie die ... das machen«	243
Teile und herrsche	243
Roman- und Filmfiguren Rassismusphantasien ausagieren lassen	244
Schwarzsein fremddefinieren	245
Jar Jar Binks	246
Stichwort Augenhöhe: Tipps für weiße Freunde ..	247
Liste dummer Sprüche, die wir nie wieder hören wollen	252

Kapitel sieben

Tabubruch erwünscht: Überlegungen

und Forderungen für die Zukunft	265
»... es fängt an mit Selbstrespekt«:	
Ein Interview mit Austen Brandt	265
Neue Muster schaffen:	
Die Politik des persönlichen Verhaltens	271
Neue Strukturen schaffen: Meine Forderungen für eine antirassistische Gesellschaft	279

Ethno-Lexikon

Phänomene und Begriffe aus Ethnologie und Völkerkunde, erklärt anhand des hiesigen Kulturkreises . . . 283

Dank 297

Anhang

Anmerkungen, Quellen- und

Abbildungsnachweis 299

Literaturauswahl zum Weiterlesen 305

Personen- und Sachregister 308

Schreibweisen und Formulierungen

Ich habe versucht, so oft wie möglich geschlechtsneutrale Bezeichnungen zu verwenden, entschuldige mich aber im Voraus dafür, dass mir das nicht überall gelungen ist. Nur die männliche Form zu gebrauchen, wenn in Wirklichkeit sowohl Männer als auch Frauen gemeint sind, ist eigentlich blöd und unzulässig. Ich will mich aber herausreden, mit folgender Überlegung: Was hindert Sie wahrscheinlich weniger daran, dieses Buch durchzulesen? Ein großes I überall? Oder wenn ich so tue, als bestünde die Welt nur aus Männern? Schließlich habe ich mich sehenden Auges (bis auf wenige Ausnahmen) für Version B entschieden. Sobald wir so weit sind, dass das »I« in der Mitte beim Lesen die meisten Menschen nicht mehr irritiert (meine Prognose: um das Jahr 2018 herum), korrigiere ich das in allen späteren Auflagen. Versprochen.

Außerdem entschuldige ich mich im Voraus für alle rassistischen Bilder, Ausdrücke und Gedanken, die ich in diesem Buch wiederhole, indem ich sie zeige und spreche. Ich bin der Überzeugung, dass sie als Anschauungsmaterialien wichtig sind, um die Funktionsweisen von Rassismus zu verdeutlichen. Aufklärung halte ich für eine notwendige Voraussetzung, um eine wirkliche gesellschaftliche Veränderung erreichen zu können.

Vorwort

*Es ist schwieriger, ein Vorurteil
zu zerstören als ein Atom.*

ALBERT EINSTEIN

Die Dinge, die ich in diesem Buch vermittele, sind keine Behauptungen, die ich neu aufstelle. Sie sind theoretisch Teil des Allgemeinwissens. Doch in Deutschland passiert gerade etwas sehr Interessantes: Der Zugang zu *einem bestimmten Gebiet* des Allgemeinwissens wird von der Mehrheit »aktiv« nicht genutzt. Das verwundert: Die Deutschen wollen doch auch sonst immer alles ganz genau wissen. Warum nur über dieses eine Thema so wenig?

Die Antwort ist ganz einfach: Weil es Angst macht. Weil das Informiertwerden »ganz sachlich«, losgelöst vom eigenen Leben, bei diesem Thema nicht möglich ist. Löhnen tut es sich natürlich trotzdem. Denn der Stand der Aufklärung über die Gesichter des Rassismus und die Rolle, die die Mehrheitsgesellschaft dabei spielt, ist in Deutschland noch sehr, sehr niedrig. Weiße Deutsche haben aber durch die Beschäftigung mit dem Thema die Chance, künftig viele Zusammenhänge (inklusive der Selbstdefinition) in einem neuen Licht zu sehen. Höchste Zeit wäre es allemal: Deutschland ist rückständig, was den Umgang mit Rassismus betrifft.

Dies ist geschichtlich erklärbar, wichtiger aber: Es ist zu ändern. Und sollte zur Vermeidung größerer Blamagen und Verletzungen in nächster Zukunft auf die Reihe bekommen werden.

In diesem Buch werden Sie eigenen Vorstellungen begegnen, die Sie bisher wahrscheinlich nie hinterfragt haben, sowie alten »Wahrheiten«. Und Sie werden vor langer Zeit gelernte »Gewissheiten« überprüfen müssen. Dafür benötigen Sie vor allem – wie man auf Englisch so schön sagt – »the courage to be rational«: den Mut, rational zu bleiben. Das wird anstrengend sein, es bedeutet Arbeit. Denn Rassismus zu bekämpfen heißt zunächst einmal, ihn zu verstehen. Dieser Prozess wird für weiße Deutsche nicht schmerzfrei vonstatten gehen können. Das vorliegende Buch ist ein Angebot für mehr Fairness und Normalität und gegen Gewalt. Denn jede Form von Rassismus ist Gewalt.

Ich gehe grundsätzlich davon aus, dass Sie ein guter Mensch sind. Wenn ich denken würde, dass Sie doof und böse seien, würde ich mir nicht die Mühe machen, ein Buch zu schreiben, in dem ich versuche, Ihnen verschiedene Dinge zu erklären. Daran können Sie sich erinnern, wenn Sie sich im Lauf der Lektüre ab und zu mal ärgern. Gleichzeitig werden Sie auf den folgenden Seiten aber hin und wieder auch ganz schön hart angefasst werden. Nehmen Sie's als Erfahrung.

Vorspann: Meine eigene Herkunft

Ich stamme ursprünglich aus einem Land, dessen Zivilisationsgrad vor noch nicht allzu langer Zeit von vielen Staaten der westlichen Welt belächelt und interessiert, aber von oben herab zur Kenntnis genommen wurde. Kein Wunder: Ganz in der Nähe gab es beispielsweise noch Stämme, die die Schädel ihrer verstorbenen Kinder bemalten (!) und sammelten.

Meine Großmutter, eine Eingeborene, hatte sechzehn Geschwister. Das Wasser kam selbstverständlich aus dem Dorfbrunnen statt wie heute aus dem Wasserhahn. Wenn es einmal regnete, wurde das Wasser eifrig gesammelt. Elektrizität hatte damals im Dorf kaum jemand. Auch heute noch kämpfen wir mit den in unserer Gegend üblichen Problemen: korrupte Politiker, ethnische Konflikte (was vielleicht kein Wunder ist, denn die Grenzen meines Landes waren noch nie länger als zwei Generationen dieselben), hohe Verschuldung und so weiter. In den letzten paar Jahrzehnten hat mein Land aber einen enormen Schritt nach vorne gemacht. Inzwischen ist es politisch recht stabil, und es kann heute auf einiges stolz sein:

- Bei der Einteilung des Landes durch Gebietszuteilungen an einzelne ethnische Untergruppen, die vor etwa zwei Generationen stattfand, war einige Willkür im Spiel. Die Grenzen der fast teilsouveränen Stammesgebiete spiegelten nicht wirklich die genaue Besiedelung durch die jeweiligen Völker wider. Zudem

variieren die Gebiete stark in ihrer Größe. Trotzdem kam es nicht zum Bürgerkrieg.

- Seit über sechzig Jahren war das Land in keinen ethnischen Krieg mehr verwickelt. Kleinere »Scharmützel« unter einzelnen ethnische Gruppierungen werden bisher gut unter Kontrolle gehalten.
- Aus den vielen Dialekten, die im Land gesprochen werden, und von denen einige jeweils nur für Eingeborene desselben Gebietes verständlich sind (darunter auch reine Lautsprachen), wurde in einem friedlichen Prozess einer der Dialekte als Amtssprache ausgewählt. Ursprünglich wurde er zwar nur von einem relativ kleinen Stamm gesprochen, doch er setzte sich widerstandslos durch. Jeder im Land versteht nun zumindest rudimentär die offizielle Amtssprache (das können nicht alle Länder von sich behaupten)!
- Seit ungefähr zehn Jahren gibt es bei uns flächendeckend Festnetz-Telefonanschlüsse. Das war noch bis weit in die neunziger Jahre hinein kaum vorstellbar.
- Eine Episode der Militärdiktatur, in die einzelne Stammesgebiete zeitweise zurückfielen, konnte unblutig (!) beendet werden.
- Die größte Herausforderung, die die Zivilisierung (die zugegebenermaßen durch äußere Kräfte erwirkt wurde) mit sich brachte, war für uns wohl der Umgang mit der Demokratie. Diesen meistern wir heute vorbildlich. Obgleich wir quasi »zu unserem Glück gezwungen« wurden, konnten wir eine spektakulär positive wirtschaftliche und sozialpolitische Tendenz verzeichnen, die nicht zuletzt auf jahrelange umfangreiche Lieferung von Hilfsgütern, staatsbildende Entwicklungshilfe und auch militärische Präsenz fortschrittlicher, zumeist westlicher Staaten zurückzuführen ist. Die neuen Landesgrenzen, die wie

bei vielen afrikanischen Ländern nicht durch unseren Staat selbst, sondern durch die Regierungen anderer Länder gezogen worden sind, wurden durch die Regierung unseres Landes im Jahr 1990 sogar offiziell anerkannt.

Dieses Land heißt natürlich – Deutschland. Meine Oma, die Eingeborene, stammt aus Bayern. Nebenan, in Tirol, bemalte man Schädel und stellte sie ins Regal. In den neuen Bundesländern hatten noch 1994 viele Haushalte keinen Festnetz-Anschluss. Über die verschiedenen Zivilisierungsgrade meines Volkes weiß ich bestens Bescheid.



Bemalte Schädel waren bis ins 20. Jahrhundert in Österreich und der Schweiz weit verbreitet. Bestimmte Motive lassen sich einzelnen Dörfern und Tälern zuordnen. Dieser Kinderschädel stammt aus Hallstadt in Tirol.¹

KAPITEL EINS

Der helle Wahn. Ein erstes Aufräumen mit unerfreulichen rassistischen Gewohnheiten

»Rassismus« gibt es, wenn man deutschen Medien Glauben schenken mag, immer nur anderswo: in Südafrika, in den USA, in Frankreich. In Deutschland gibt es keinen »Rassismus«, unter anderem, weil Deutsche ja alle weiß sind. Schön praktisch. Aber gelogen.

Wissen Sie, was ich zu ungefähr achtzig Prozent als Erwiderung höre, wenn ich deutschen Rassismus erwähne? Genau: »Aber in England (wahlweise: Frankreich, USA) ist es doch viel schlimmer.«

Ja, wir sind nicht die Einzigen mit einem Rassismusproblem.

Nein, es ist keine Lösung, darauf zu verweisen, dass anderswo angeblich alles viel schlimmer sei, und zu hoffen, dass damit das Thema für Deutschland vom Tisch ist. Wenn ich jemandem den Arm gebrochen habe, kann ich die Konsequenzen auch nicht durch die Tatsache abwenden, dass mein Cousin jemandem ein Bein gebrochen hat.

Ja, wir müssen hinsehen.

Lassen Sie uns einen Deal machen: Ich führe Sie auf den folgenden Seiten durch einen zentralen Teil des in diesem Land herrschenden Weltanschauungskonsens – und Sie lesen jedes Mal weiter, sobald Sie sich wieder abgeregt haben.

Zuallererst machen wir einen Test, den ich bei der Soziologin Judith H. Katz abgekuckt und für unser Vorhaben ein wenig zusammengefasst habe:²

Schreiben Sie auf ein Blatt Papier eine Liste, wie Sie sich eine rassistische Gesellschaft vorstellen würden. Fragen Sie sich: Wenn diese Gesellschaft rassistisch ist... Welche Gruppen gäbe es dann? Wer dürfte was, und wer dürfte was nicht? Wer würde die Entscheidungen treffen? Wer würde wobei benachteiligt und bevorzugt? Wie würde der Besitz verteilt werden? Welche Gruppe würde die Chefs und Vorstände welcher Institutionen (Banken, Schulen, Universitäten, Polizei, Regierung usw.) stellen, und was würden diese mit der ganzen Macht unternehmen? Welche Gruppe hätte was genau unter Kontrolle? Wer würde bestimmen, welche Inhalte und Zustände offiziell anerkannt werden und welche nicht? Wer müsste wem Rede und Antwort stehen? Welche Gruppe müsste sich vor welcher Gruppe nicht erklären und rechtfertigen? Wie wäre die Gesellschaft hierarchisch geordnet, oder welche Arten von Unterdrückung würden in ihr vorkommen? Würde die rassistische Gesellschaft, die Sie erfinden, selbst zugeben, dass sie rassistisch ist, oder würde sie behaupten, nur alles so zu organisieren, wie es zum Wohl der öffentlichen Ordnung oder einfach »besser« oder »normal« sei?

Diese Überlegungen helfen Ihnen möglicherweise dabei, sich im Lauf der Lektüre dieses Buches zu verdeutlichen, was Rassismus für *Sie* ist. Ergänzen Sie die Liste immer, wenn Ihnen etwas Neues einfällt.

Klappe, die Erste: Bezeichnungen

Natürlich sollte man jeden Menschen immer genau so nennen, wie er oder sie es selbst für sich ausgesucht hat (»Magic Superchamp«, »Spiderman« und »Führer« vielleicht mal ausgenommen). Wie jemand sich selbst bezeichnet, soll eigentlich immer respektiert werden. Da es mir aber nicht möglich ist, in einem Buch alle Leser so zu bezeichnen, wie sie es persönlich gut finden, benutze ich die politisch und akademisch korrekten Begriffe »Schwarz« und »weiß«.

Dass »Schwarz« nachfolgend immer groß geschrieben wird, soll darauf aufmerksam machen, dass es kein wirkliches Attribut ist, also nichts »Biologisches«, sondern dass es eine politische Realität und Identität bedeutet. Auch hat »Schwarz« den Vorzug, dass es ein selbst gewählter Begriff ist und keine Zuschreibung. Diese Schreibweise hat sich im akademischen Umfeld und in Fachpublikationen etabliert.

Bei »weiß« handelt es sich ebenfalls um eine Konstruktion. Da dieser Begriff aber im Gegensatz zu »Schwarz« keine politische Selbstbezeichnung aus einer Widerstandssituation heraus ist, wird er im Buch als Adjektiv klein geschrieben.

Ja, es ist schade, wenn gleich zu Anfang eines Buches die Welt in »weiß« und »Schwarz« eingeteilt wird. Zum einen ist es aber leider nicht möglich, Rassismus zu überwinden, ohne seine Konstrukte »Schwarz« und »weiß« während dieses Prozesses zu benennen – mit dem hehren Ziel, dass wir das alles eines Tages nicht mehr nötig haben. Zum anderen wird die Welt auch in jedem anderen Buch, das bisher in Deutschland erschienen ist, in »Schwarz« und »weiß« aufgeteilt, worüber Sie sich bisher womöglich weniger aufge-

regt haben als über mich schon auf den ersten beiden Seiten.

Jetzt, wo das gesagt wurde: Ja, dieses Buch wendet sich überwiegend an Weiße. Das soll aber nicht heißen, dass Schwarze nicht als Leser infrage kommen, sondern dass sie über ganz andere Erfahrungen verfügen und daher nicht die Haupt-Zielgruppe sind. Da ich in dem Buch über Dinge informieren will, die der Mehrheit der weißen Deutschen bisher nicht klar sind, könnte es sein, dass Schwarze und People of Color sich vorkommen wie in einem Film, den sie schon zwölfmal gesehen haben. Als »Entschädigung« dafür gibt es eigens für People of Color eine »Liste dummer Sprüche, die wir nie wieder hören wollen«. Und da Weiße es bekanntlich besonders toll finden, wenn man sich mit ihnen beschäftigt, hoffe ich, dass sich dadurch auch die Inhalte des Buches transportieren lassen. Los geht's mit einem kleinen Definitionsteil, damit wir auch dieselbe Sprache sprechen.

Klappe, die Zweite: Wichtige Begriffe

Schwarz

die politisch korrekte und vor allem selbst gewählte Bezeichnung für Schwarze Menschen.

weiß

die politisch korrekte Bezeichnung für weiße Menschen.

People of Color (kurz: PoC)

eine selbstbestimmte Bezeichnung von und für Menschen, die nicht weiß sind. Mit dem Konzept »People of Color« setzt man erstmals voraus, dass Nicht-Weiße

über einen gemeinsamen Erfahrungshorizont in einer mehrheitlich weißen Gesellschaft verfügen.

Anders als etwa »coloured« (»farbig«/»Farbige/r«), das eine von Weißen gewählte Zuschreibung ist, sind People of Color in erster Linie »people«, also »Menschen«. Der Ausdruck People of Color wird im akademischen Umfeld benutzt und ist in vielen englischsprachigen Ländern eine gängige und politisch korrekte Bezeichnung. In Deutschland hat sich der Begriff im Alltag und Journalismus noch nicht durchsetzen können, was daran liegen mag, dass er lang und englisch ist, oder auch daran, dass in Mehrheitsdeutschland die unterschiedlichen Lebensrealitäten von weißen und Schwarzen Menschen sowie People of Color weitestgehend ignoriert werden und dies daher auch nicht mit dementsprechenden Begriffen thematisiert wird.

»farbig«

Manche vorgeblich wohlmeinenden Leute beharren interessanterweise auf der Unterscheidung zwischen hellhäutigen und dunkelhäutigen Schwarzen Menschen und outen sich indirekt als Rassisten, wenn sie sagen: »Och, du bist doch gar nicht *richtig* schwarz!« – ganz, als solle man das als Kompliment auffassen.

In einigen Ländern werden als Folge der Apartheid sogar heute noch ganz offiziell Unterschiede und Abstufungen hinsichtlich des Schwarzseins gemacht. Die einzelnen Bezeichnungen dafür, wie hell- oder dunkelbraun (wo ist die Grenze?) oder zu wie viel Prozent »rein« Schwarzer oder weißer »Abstammung« jemand sei, sind Relikte aus der noch nicht sehr lange zurückliegenden Zeit der Rassentrennungspolitik und führen zu nichts als künstlichen Unterscheidungen. Diese Unterscheidungen gingen früher mit einer Politik unterschiedlicher »Wert-Einstufungen« der Menschen ein-

her, eine Ideologie, die sich heute ein wenig subtiler fortsetzt.

Die Folgen davon sind die Schwierigkeiten von heute. Da »Unterschiede zwischen hell-schwarz und dunkel-schwarz« ausschließlich dafür konstruiert wurden, um Zwiespalt und Divergenzen hervorzurufen, und da sie eher ein verzweifelt und künstliches Relikt aus der Zeit der Versklavung und Kolonialisierung sind, sind solche Einstufungen und Kategorisierungen nicht nur wahllos, sondern auch gefährlich. Auf den französischen Antillen beispielsweise nennt man noch heute Schwarze Kinder, die ein weißes Elternteil haben und »hellhäutig genug« aussehen, »sauvé«, »gerettet«! Hellhäutigkeit ist bei diesen Kategorisierungen zumeist direkt verbunden mit mehr sozialen Privilegien, »besserer« Entsprechung der Schönheitsideale und stellt damit eine Fortführung der kolonialen Einteilung von Menschen aufgrund ihres *phänotypischen* Aussehens dar.

Die Aussage »Du bist doch gar nicht richtig schwarz« ist also ein bedauerlicher Irrtum und eher eine Beleidigung, denn wer in unserer Gesellschaft sehr wohl als Schwarze(r) wahrgenommen wird und dadurch mit diversen Widrigkeiten zu kämpfen hat, braucht bestimmt nicht obendrauf noch eine solche exzentrische Ansicht.

Selbstverständlich gibt es neben der Pigmentierung auch noch andere als »typisch Schwarz« geltende Merkmale, aufgrund derer man bisweilen versucht, »Rassen« zu kategorisieren, zu definieren und zu pauschalisieren.

Ich kann hier nur empfehlen, die Situation einmal umgekehrt durchzudenken und nachzufühlen, wie dämlich es wohl klingen würde, wenn beispielsweise einem schwarzhaarigen weißen Franzosen mit dunklem Teint tröstend versichert würde: »Du bist doch gar

nicht richtig weiß.« Niemand darf Menschen in »Nicht ganz Schwarz«/»Ziemlich Schwarz«/»Ganz Schwarz«-Schubladen mit den entsprechend darauf abgestuften Behandlungen und Erwartungshaltungen stecken, und wer anderen dies untersagt, wehrt sich zu Recht.

Es ist außerdem bemerkenswert, dass bei einigen Weißen der Drang zu bestehen scheint, Schwarze generell zuallererst mit einem Sachwort zu bezeichnen, das Auskunft darüber gibt, von welchem »rassischen Reinheitsgrad« oder genauer »was« (!) sie seien (»Farbiger«).

»Farbig« soll in Deutschland in der Regel auch als eine »höflich gemeinte«, weil schwächere Form von Schwarz dienen. Damit soll abgeschwächt werden, dass jemand Schwarz ist, und genau das ist das Problem: Das Gegenteil ist der Fall. Denn wir haben es hier eindeutig mit einem Euphemismus zu tun.

Ein Euphemismus ist eine stark beschönigende Bezeichnung für etwas, dessen ehrlicher Name uns zu verstörend erscheint. Also beispielsweise »entschlafen« statt »gestorben«, oder »vorübergehendes Unwohlsein« statt »Depression«. Solche Euphemismen werden nur dann verwendet, wenn es tatsächlich etwas zu beschönigen gibt. Und allein die Tatsache, *dass* man sie verwendet, bedeutet ja schon, dass man sich dessen bewusst ist, wie unangenehm einem in Wirklichkeit das ist, was man da so pseudo-elegant zu umschreiben versucht. Das ist einer der Gründe, warum »farbig« bei den meisten Schwarzen nicht besonders gut ankommt, denn es ist der Euphemismus von »Schwarz«, und das heißt, dass der, der das Wort verwendet, ein Problem damit hat, wenn jemand Schwarz ist.

Um wirkliche »Farbe« geht es hier sowieso nicht, denn wie uns allen sicher schon aufgefallen ist, verfügen Weiße zumeist über ein weitaus beeindruckenderes Repertoire an verschiedenen Farbnuancen ihrer Haut-



Noah Sow

Deutschland Schwarz Weiß

Der alltägliche Rassismus

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 320 Seiten, 12,5 x 20,5 cm

ISBN: 978-3-570-01008-2

C. Bertelsmann

Erscheinungstermin: Februar 2008

Eine Streitschrift, die eingefahrene Denkmuster aufbrechen will

Wir sind mit den vielfältigsten Rassismen aufgewachsen: Wir spielten im Kindergarten „Wer hat Angst vorm schwarzen Mann“, sangen „Zehn kleine Negerlein“ und finden es normal, dass uns im Schuhgeschäft ein schwarzer Diener aus Porzellan begrüßt. Wenn wir gefragt werden, sind wir natürlich gegen Rassismus. Rassismus zu bekämpfen heißt jedoch, ihn zunächst zu verstehen. Dazu müssen wir lieb gewonnene Vorstellungen und „Gewissheiten“ hinterfragen. Vor dem Hintergrund langjähriger Erfahrung mit Antirassismus-Arbeit legt Noah Sow den Finger in die Wunde des unbewussten Rassismus und sorgt für jede Menge erkenntnisfördernder Stolpersteine. Das Buch ist ein Angebot für mehr Fairness und Normalität.